

Die Süddeutsche Zeitung hat am 25. Mai 2010 das Buch "Wir Abnicker" von Marco Bülow besprochen. Wir veröffentlichen die Rezension mit Einverständnis des Autoren Helmut Lölhöffel.

„Politische Selbstentmachtung“

Am eigenen Leib spürte Marco Bülow, wie es abwärts ging. 2002 bekam er im Wahlkreis Dortmund I, einer SPD-Hochburg, 57,8 Prozent der Erststimmen, 2009 bei sinkender Wahlbeteiligung 41,2 Prozent. Es reichte für das Direktmandat, doch bei ihm reifte „die Erkenntnis, dass wir unsere politische Kultur ändern müssen, wenn wir langfristig für die Menschen eine glaubhafte Alternative darstellen wollen“. Damit wendet sich der 38-Jährige, der seit acht Jahren SPD-Abgeordneter im Bundestag ist, nicht nur an seine eigene Partei, sondern an alle in der Politik, einschließlich der über sie berichtenden Medien.

Marco Bülows Buch ist sein zweiter Versuch, Korrekturen vorzuschlagen. 2007 stellte er im SZ Magazin in aller Offenheit Missstände und Zwänge im Politikbetrieb dar. Der Jungparlamentarier fragte, ob er nur „zum Abnicken und Jasagen“ gebraucht werde. Die Aufregung hielt sich in Grenzen. Der SPD-Bundestagsfraktionsvorsitzende Peter Struck führte mit ihm „ein Gespräch, das sachlich verlief“, es folgten Talkshows und Interviews, und bald verebbte das Interesse.

Doch Bülow lässt nicht locker. Und wieder bleibt es erstaunlich ruhig. Anscheinend wird die handfeste Kritik an den Zuständen in Partei und Parlament allgemein für so zutreffend gehalten, dass sich niemand laut empört. In der SPD gilt Bülow zwar als aufrichtig und loyal, aber auch als egozentrischer Einzelgänger.

Dabei stänkert Bülow nicht provokativ herum und stellt niemanden bloß. Er schildert Abläufe, zeigt Schwächen auf und deutet Auswege an. All das tut er sorgfältig, überlegt und glaubhaft. Auch er habe, gibt er zu, schon öfter wider besseres Wissen „die Klappe gehalten“ und sich „mit Bauchschmerzen“ der Mehrheit gebeugt. Aber er will weder angepasster Opportunist werden noch verzweifelnder Außenseiter. Er möchte aus seiner „Ohnmacht“, in der er sich als „kleine Nummer“ zwischen den „Machtkernen“ eingeklemmt fühlt, herausfinden.

In den drei Phasen seiner Abgeordnetenzzeit – rot/grüne Koalition bis 2005, dann große Koalition, seit 2009 Opposition – haben sich aus seiner Sicht die Verhältnisse kaum verändert. Präzise beschreibt Bülow die oft komplizierten und langwierigen Entscheidungsprozesse in Arbeitsgruppen, Ausschüssen, Vorständen, Gremien und Fraktionen. Dahinter stecke ein „undurchschaubares Geflecht“ nicht gewählter „Nebenzentren“, Expertenrunden und Kommissionen, das Meinungsströme nahezu unsichtbar mache.

Die Lobby-Republik

Das brisanteste Kapitel beleuchtet den Lobbyismus. Bülow lernte die Berliner „Profitlobbyisten“ kennen, die sich vorwiegend auf den Feldern Waffen, Gesundheit, Auto und Energie tummeln. Aber als 2009 ein Gesetzentwurf beraten wurde, mit dem die Technik der Abtrennung von CO₂ in Kohlekraftwerken und der anschließenden unterirdischen Endlagerung begünstigt werden sollte, war er doch „überrascht, wie massiv das Lobbynetz aus Unternehmensvertretern und Politikern zu Werke ging“, um ihn und andere zu beeinflussen. Diese Form der „Lobby-Republik“ empfindet er als „politische Selbstentmachtung“. Um „die Einmischung der Wirtschaft in die originäre Arbeit der Regierungen und Parlamente zurückzudrängen“, empfiehlt er eine Enquête-Kommission. Dem Bundestag wie den Parteien gibt er Denkanstöße für „Veränderungswillen zu mehr Transparenz,

mehr Beteiligung und Stärkung der Parlamente“. Marco Bülow weiß: In seiner SPD kann ein Visionär geachtet überleben, aber auch einsam scheitern. HELMUT LÖLHÖFFEL

MARCO BÜLOW: Wir Abnicker. Über Macht und Ohnmacht der Volksvertreter. Econ-Verlag, Berlin 2010. 238 S., 18 Euro.

Der Autor war lange Zeitungsredakteur, dann Pressesprecher des Berliner Senats. Heute ist er Kommunikationsberater.